

Friedhelm Kröll

# **Soziologie**

Im Labyrinth der Modelle  
Eine Einführung

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2014 by new academic press, Wien  
[www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

ISBN 978-3-7003-1779-1

Umschlaggestaltung: [www.b3k-design.de](http://www.b3k-design.de)  
Satz: Peter Sachartschenko  
Druck: CPI buch bücher.de

Friedhelm Kröll

# Soziologie

Im Labyrinth der Modelle  
Eine Einführung

new academic press



### *Dankwort des Autors*

Ohne verständige Transkription und Geduld hätte diese Publikation den Weg von der Tinte zur Druckfahne nicht geschafft. Der Dank gebührt einmal mehr Karin Röck.

Für die Akkuratessse der kritischen Durchsicht des Manuskripts danke ich Stephan Bartjes. Weiters gilt der Dank Jakob Müller für hilfreiche Einwürfe zu zwei Kapiteln, die dem Autor ganz besonders Kopfzerbrechen bereitet haben.

Nürnberg, November 2013

Friedhelm Kröll

# Inhalt

<i>Inhalt</i>	
Dankwort des Autors . . . . .	4
<b>Inhalt</b> . . . . .	5
<b>1. Problemzusammenhang.</b>	
<b>Intention der Publikation</b> . . . . .	7
<b>2. Soziologie.</b>	
<b>Im Labyrinth der Selbstbeschreibungen</b> . . . . .	28
2.1 Soziologie als Potpourri? . . . . .	32
2.2 Krise als Bewegungsform? . . . . .	43
<b>3. Mehrebenen-Horizont.</b>	
<b>Zur Ortsbestimmung von Theorie in der Soziologie</b> . . . . .	64
3.1 Paradigmata.	
Justierung der Sehweise. . . . .	65
3.2 Ismen.	
Bewegungsformen von Paradigmata . . . . .	75
3.3 Theorieansätze.	
Festlegung der Theoriestrategie . . . . .	88
3.4 Theorien.	
Zwischen Instruktion und Kritik . . . . .	100
3.4.1 <i>What does θεωρία mean?</i> . . . . .	100
3.4.2 <i>Gesellschaftstheorie.</i>	
<i>Ein Auslaufmodell?</i> . . . . .	134
3.4.3 <i>Sozialtheorie.</i>	
<i>Ein Königspfad?</i> . . . . .	146
3.4.4 <i>Soziologische Theorie(n).</i>	
<i>Eine Aufgliederung</i> . . . . .	165
<b>4. Problemstellung als Theorieentscheidung:</b>	
<b>Hat die Soziologie ein Kernthema?</b> . . . . .	181
4.1 Was heißt Problem?	
Ein Aufriss . . . . .	186
4.2 Die soziologietheoretische Basisproblematik:	
„Individuum und Gesellschaft“. . . . .	209
4.3 Exklusion – Inklusion.	
Ein Vorschlag zur Ortung . . . . .	225

**5. Theoriemodelle in der Soziologie.****Exklusion und Inklusion als soziologiebildende Programme.****Exempla . . . . . 230****5.1 Exklusionsmodelle . . . . . 237**

## 5.1.1 „Wechselbeziehung“.

*Simmels Formenlehre* . . . . . 239

## 5.1.2 „Kommunikation“.

*Luhmanns Systemlehre* . . . . . 255**5.2 Inklusionsmodelle . . . . . 278**

## 5.2.1 „Rolle“.

*Dahrendorfs Entfremdungslehre* . . . . . 283

## 5.2.2 „Typizität“.

*Bergers und Luckmanns Konstruktionslehre* . . . . . 310

## 5.2.3 „Verflechtung“.

*Elias' Figurationslehre* . . . . . 330**Literaturverzeichnis . . . . . 353**

---

„Die Soziologie definiert seit ihrem Bestehen ununterbrochen sich selbst“

Kurt Tucholsky, 1929

## 1. Problemzusammenhang. Intention der Publikation

Hervorgegangen ist die Veröffentlichung aus einer Reihe von Vorlesungen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien zur Theoriewelt der Soziologie. Sollte statt des Singulars nicht sogleich der Plural verwendet und von Theoriewelten der Soziologie gesprochen werden? Gute Gründe sprechen hierfür. Sie mögen im Gang der Darstellung sich erschließen.

Wer es unternimmt, in die Theoriewelten der Soziologie einzuführen, sie vorzustellen, sieht sich unversehens mit erheblichen Schwierigkeiten konfrontiert. Welcher Weg soll beschritten werden? Welcher Zugang eignet sich? Welche Auswahl soll aus der Fülle der Ansätze und Theorien getroffen werden? Wie soll mit der Heterogenität, mithin der Disparität der Theoriewelten umgegangen werden? Findet sich ein gemeinsamer Nenner, von dem aus die zahllosen Deutungsschemata der Lebenswirklichkeit der Menschen, die nicht nur voneinander abweichen, sondern häufig einander widersprechen, verständlich, einsichtig gemacht werden können?

Es bieten sich *prima facie* mehrere Vorgehensweisen an. Es kann erstens der *dogmengeschichtliche* Weg gewählt werden. Die Vorlesung kann mit dem Erfinder des Namens Soziologie, Auguste Comte, beginnen, dann fortfahren mit Emile Durkheim und Max Weber, alsbald einschwenken auf Talcott Parsons und Anselm Strauss, übergehen zu Niklas Luhmann und Thomas Luckmann, eingehen auf Pierre Bourdieu und Anthony Giddens, um dann zu enden bei dem jeweiligen *dernier cri* der Theorie, etwa beim „Modell der soziologischen Erklärung“ von Hartmut Esser oder bescheidener: bei der „Soziologischen Netzwerkanalyse“. Wobei stets im Auge zu behalten ist, dass gerade irgendwo irgendwer wieder einen als neu etikettierten Theorieansatz auf den Publikationsmarkt geworfen hat, noch ehe die Vorlesung an ihr Ende gekommen ist.

Das dogmengeschichtliche Vorgehen lässt sich auch etwas anders aufziehen, indem weniger das Personenregister, die Namen in den Vordergrund gestellt werden und stattdessen die schul-, richtungsbildenden Ismen hervorgehoben werden: etwa älterer Positivismus, Verstehende Soziologie, Strukturfunktionalismus, Symbolischer Interaktionismus und Systemtheorie, dazu noch auf den einen oder anderen einflussreichen Einzelgänger, zum Beispiel Georg Simmel, verwiesen wird. Dass häufig mit Namen und Ismen durcheinanderhantiert wird, sei nur am Rande vermerkt.

Gleichwie, die bunte Chronik des aneinandergereichten Theorie-Allerleis steht offenkundig unter dem Unstern der, mit Hegel gesprochen, „schlechten Unendlichkeit“. Diese wird in studentischer Perspektive vor allem als vollendete Unübersichtlichkeit erlebt.

---

Weil weder das Problem der wirklichkeitswissenschaftlichen Relevanz noch das der Geltungsgründe für die Auswahl, etwa warum Herbert Spencers Theorie sozialer Evolution und nicht Gabriel Tardes Gesetze der Imitation zureichend bearbeitet und erläutert wird, stellt sich das Bild einer Chronik zusammenhangloser Denkrichtungen ein, die Geschichte der Soziologie als Abfolge mehr oder minder zufälliger Theorieeinfälle dar. Die Chronik der Namen und Ismen erzeugt noch keinen problemgeschichtlichen Faden. Die Reduktion von Opulenz muss den Anschein von Willkürakten erwecken.

Es kann zweitens die aktualitätsorientierte Vorgehensweise gewählt werden. Es ist möglich, und wird inzwischen durchaus empfohlen, auf den langen dogmengeschichtlichen Weg zu verzichten und sich für das „Prinzip Aktualität“ zu entscheiden. Bei dieser Vorlesungsvariante rückt das Erscheinungsdatum der Theorien in den Vordergrund; mit der Folge, dass die klassischen Theorien, die ältere Soziologiegeschichte aussortiert und an die Sparten Luxus oder Hobby verwiesen werden. Das Ganze firmiert dann unter der Bezeichnung „Moderne soziologische Theorien“, wobei es im Vagen bleibt, wann die Modernität beginnt. Gehört Parsons' Strukturfunktionalismus schon zu den modernen Theorien oder setzt die Modernität erst mit dem Postparsonianismus gleich welcher Couleur ein?

Die Verkürzung des Darstellungsbogens reduziert zwar für das studentische Publikum die Fülle, um nicht zu sagen Überfülle der zu präsentierenden Theorieentwürfe, lässt aber gleichwohl das Problem der Relevanz und das der Auswahl unbeantwortet. Einmal ganz abgesehen davon, dass Aktualität des Öfteren eine Funktion der Übersetzungspolitik renommierter Verlage ist. Ohne Suhrkamp wäre Pierre Bourdieu jedenfalls im deutschsprachigen Raum mangels hinreichender französischer Sprachkenntnisse wohl kaum zu einem aktuellen Soziologie-Theoretiker avanciert. Zudem gilt namentlich für das 20. Jahrhundert, das „Jahrhundert der Extreme“ (Hobsbawm), die römische Spruchweisheit „habent sua fata libelli“. Das Rezeptionsschicksal des Werkes von Norbert Elias, seiner Figurationssoziologie, mag hier als anschaulicher Beleg dafür eintreten, dass das Kriterium der Aktualität keineswegs so eindeutig ist, wie der Blick auf das Erscheinungsdatum den Anschein erweckt. Mag auch die Marktaktualität, das Firmenschild „modern“, die Überfülle, die Unübersichtlichkeit des soziologiegeschichtlichen Vielerleis um einiges verringern, auch in der abgemagerten Variante ist das Problem der wirklichkeitswissenschaftlichen Relevanz bzw. das Problem der begründeten Auswahl aus dem Reigen der aktuellen, modernen Theoriewelten der Soziologie nicht behoben. Es könnte nämlich sein, dass ein alter Theorie-Hut, sagen wir Herbert Spencer, weit mehr Relevanz zum Verständnis der Globalisierungsgegenwart besitzt als so manches modisches Theorie-Hütchen, das unter der Up-to-date-Bezeichnung „Individualisierung“ ausgestellt wird.

Es kann drittens der Weg der *Prominenz* eingeschlagen werden, um zu den Theoriewelten der Soziologie hinzuführen. D. h., es ist möglich, sich die Sache der Darstellung zu vereinfachen und sich an die Überlieferung zu halten. In der Regel sind Synopsen, Übersichtsdarstellungen zur Theoriegeschichte und Theorielandschaft der Soziologie da-

---

durch charakterisiert, dass die Auswahl nach dem „Prinzip Prominenz“, der in Publikationen und Zeitschriften viel zitierten Namen und Werke fortgeschrieben und der Rest am Rande erwähnt oder einfach fortgelassen wird. Das „Prominenz-Prinzip“ kann in zwei Formen fortgeschrieben werden. Es können die sog. Klassiker der Soziologie Berücksichtigung finden. Dann kommen eben Georg Simmel, Max Weber und Emile Durkheim zu Wort. Oder die Theoriklassiker werden zu Ikonen der Urgeschichte der Soziologie entwertet und man lässt die Darstellung der Theoriewelten frühestens mit Jürgen Habermas beginnen, um sie dann um Luhmann, Bourdieu und vielleicht noch Giddens zu zentrieren. Auf diese Weise hat man sich der Frage nach den Geltungsgründen der Auswahl entledigt, indem das Problem der Relevanz sowie das des angemessenen, triftigen Zugangs zum Verständnis der soziologischen Theoriewelten, deren Korrespondenzen, mehr noch Divergenzen hinter dem Schleier, mithin *glamour*, der aneinandergereihten großen Namen verschwindet. Am Beispiel der Rezeptionsgeschichte des „Marx der Bourgeoisie“, am Auf und Ab der Wirkungsgeschichte des Werkes von Vilfredo Pareto ließe sich eindrücklich die Fragwürdigkeit des Prominenz-Prinzips als Maxime der Auswahl der zu präsentierenden Theorieentwürfe demonstrieren.

Es kann viertens der Weg privater Vorlieben beschritten werden. Dass die Darstellungsmaximen des nach Lebens- resp. Erscheinungsdaten gereihten Theorie-Allerleis, des Aktualitäts- sowie des Prominenz-Prinzips ineinandergehen können, im Übrigen der Mix alles andere als selten vorkommt, kann nachgerade an der privatförmigen Vorgehensweise bzw. Präsentationsvariante soziologischer Theoriewelten beobachtet werden. Es ist möglich und scheint durchaus üblich zu sein, sich bei der Hinführung zu und Einführung in die Theorielandschaft der Soziologie vom „I like it-Prinzip“ leiten zu lassen. Das ist insofern bequem, als Präferenz und Kompetenz in der Berufsbiografie, im akademischen Karriereverlauf zusammenzustimmen pflegen. Diese Variante hat zudem den Vorteil, dass *ab ovo* bereits für Reduktion von Unübersichtlichkeit gesorgt wird, indem sich der Umfang der vorgestellten soziologischen Theorieentwürfe verkleinert. Was unter die Rubrik des „I dislike“ fällt, entfällt oder wird allenfalls als Marginalie behandelt, wobei hier zuhandene Synopsen über die soziologischen Theoriewelten als Auskunftsinstanz genügen. Die Erinnerung an die römische Redewendung „*ab ovo usque ad mala*“ ist hier durchaus passend, insofern als, Horaz zufolge, das Privatmahl der Römer in dieser Form ritualisiert war: im Anfang ist das Ei und am Ende wartet der Apfel. *Malum* freilich, und zur semantischen Erschließung sei auf die Genesis zurückverwiesen, kommt eine doppelte Bedeutung zu: Apfel und Übel.

Es liegt auf der Hand, dass das privatförmige Auswahlprinzip des „I like – I dislike“, die von Geschmack und Kompetenzgrenzen, einschließlich von Aversionen, gesteuerte Vorgehensweise den Ansprüchen an eine synoptisch ausgelegte Einführung in die von Heterogenität und Disparität gezeichnete Theorielandschaft der Soziologie kaum genügen kann. Die Orientierung an Favoriten, an präferierten Theorieentwürfen hat gewiss den Vorzug, den Umfang des zu präsentierenden Reigens an Theoriewelten zu beschränken, die Gefahr der Unübersichtlichkeit zu bannen, kann sich überdies noch von der be-

---

liebten Devise „Weniger ist mehr“ legitimiert fühlen, birgt aber andererseits die Gefahr, das studentische Publikum um das Beste zu bringen: das Kennenlernen der seltsamen Inhomogenität der soziologischen Theorielandschaft sowie die Einleitung theoriemündiger Lernprozesse, impulsiv und geleitet von der Frage, warum denn um alles in der Welt gerade die Theorielandschaft der Soziologie derart fragmentiert, derart von Heterogenität und Disparität gezeichnet ist. Anders ausgedrückt, die dank des Präferenz-Prinzips bewirkte Verknappung des Angebots an Theorien ist mitnichten die adäquate Antwort auf die durch umfängliche Opulenz erzeugte Unübersichtlichkeit. Die Orientierung an der Maxime „I like – I dislike“ mag vielleicht gerade noch hingehen bei der Vernissage-Dampfplauderei, kann aber nicht durchgehen, sofern es in der Soziologie darum geht, das Problem der Relevanz, der Korrespondenzen und Differenzen zwischen den Theorieentwürfen, zu bearbeiten sowie die Geltungsgründe für die Auswahl der vorzustellenden Theorien offenzulegen.

Es kann fünftens der *thematisch-terminologische* Weg eingeschlagen werden. Diese Vorgehensweise zur Heranführung an die Theorielandschaft der Soziologie bewegt sich, sofern sie den Akzent auf Themengebiete legt, in der Nähe des „Prinzips Handbuch“; sofern sie Grundbegriffe akzentuiert, in der Gegend des „Prinzips Lexikon“. Orientiert sich die Auswahl der Theorieentwürfe an Themengebieten, im Sinne Max Webers an den diversen Lebensordnungen der Menschen, werden die Entwürfe nach der Kulturbedeutung dieser Ordnungen ausgewählt, gruppiert und womöglich hierarchisiert. Im Medium der Darstellung der Funktionsweise dieser Lebensordnungen soll dann das Verständnis für Theoriediskurse innerhalb der Soziologie geweckt und befördert werden. Themengebiete nehmen die Gestalt von Sachgebieten an, die dem Grundriss nach zwischen den Polen Primärgebilde und Sekundärgebilde interpoliert sind, gradiert nach Abstraktionsstufen der Lebensformen. Im Übrigen nicht zu übersehen, welche ungeheure Langzeitwirkung vom Polaritätsprofil von Ferdinand Tönnies: „Gemeinschaft und Gesellschaft“ ausgeht, auch wenn das die Enkel und Urenkel der Theoriebildung in der Soziologie nicht wahrhaben möchten. Evident ist jedenfalls, dass sich das „Prinzip Handbuch“ als Gleitschiene für die Einführung in die soziologische Theorielandschaft in Nahverwandtschaft mit der im Wissenschaftsbetrieb seit Langem praktizierten Ordnungsform der Themen- bzw. Sachgebiete als sog. Bindestrich-Soziologien befindet: Familie, Gruppe, Organisation usw. Dass bei einer derart akzentuierten Vorgehensweise Sachgebiete übergreifende Theorieperspektiven, das Verständnis dafür, was die Soziologie als Denkweise und Wissenschaft im Innersten zusammenhält, leicht aus den Augen verloren werden, liegt nahe. Theorie erscheint als Sammelsurium, freundlicher: als bunter Strauß von sachgebiets- bzw. themenbezogenen Theorien. Vor allem aber für die Lösung des Problems der Relevanz, des Über- und Nacheinander der divergierenden, auch korrespondierenden Theoriefiguren ist nichts bis wenig gewonnen.

Das „Prinzip Lexikon“ führt im Hintergrund zwar ebenfalls die Ordnungsform der Sachgebiete mit sich, was sinnfällig am Beispiel der Theorien des Abweichenden Verhaltens sich zeigen ließe, operiert aber bei der Einführung in die Theorielandschaft vorzugs-

---

weise mit Terminologien; dass hier der Plural verwendet werden muss, wirft einmal mehr bezeichnendes Licht auf die spezifischen Schwierigkeiten eines erkenntnisfördernden Umgangs mit der eigenartigen Theorielandschaft der Soziologie. Eine einheitliche Terminologie mitsamt verbindlicher Auslegung der gegenstandsbezogenen Bedeutungen selbst der irgendwie als Grundbegriffe signifizierten Termini liegt eben nicht vor. Angesichts des in der Geschichte der Soziologie beizeiten schon sich abzeichnenden Auslegungsppluralismus tauchte bereits in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts das freilich hämische Wort von der Soziologie als „Wortmaskenverleihinstitut“ auf. Die gleichsam lexikalische Vorgehensweise, die Gewinnung von Verständnis für die Eigenart soziologischer Theoriebildung im Wege der Erschließung von Begriffen, hat zunächst fraglos den Vorzug, sich vom Bann der Prominenzhörigkeit bzw. Aktualitätsfrömmigkeit zu lösen.

Wer es unternimmt, via durchgängig kursierender Begrifflichkeiten wie „Wert“, „Norm“, „Kontrolle“, „Konflikt“ oder „Wandel“ den Zugang zur soziologischen Denkweise resp. zu Problemlagen soziologischer Theoriebildung zu gewinnen, ist *nolens volens* auf dem Weg zu den Nervpunkten der Theorieprobleme der Soziologie. Und zwar deshalb, weil in dem Augenblick, wo jene Begriffe mit dem Adjektiv „sozial“ versehen werden, die Frage steht, was denn mit dieser Beifügung gemeint ist, was denn das Eigenschaftswort „sozial“ bezeichnet. In aller Einfachheit formuliert: Was macht den Unterschied zwischen einer DIN-Norm und einer sozialen Norm aus? Worin sind die Korrespondenzen zwischen beiden Normformen zu suchen? Oder anders, was macht eine Interaktion zu einer sozialen Interaktion, wenn es sich denn um mehr als einen Pleonasmus handeln soll? Oder noch einmal anders, worin besteht die Eigenart des Inter, das aus Aktionen und mehr anderes werden lässt als deren bloße Addition?

Ersichtlich, die terminologische Variante der Einführung in die soziologischen Theorievarianten führt, und dies ist wahrhaft ein Vorzug, geradewegs zum Schlüsselproblem der Theoriebildung in der Soziologie: der Bestimmung ihres Gegenstands bzw. Gegenstandsbereiches. Auf diese Weise ist von vornherein Gewähr dafür geboten, dass Ortung und Sondierung der Theoriwelten der Soziologie nicht im Unterkomplexen sich bewegen, sondern den der Soziologie eigentümlichen, weil gegenstandsspezifischen Abstraktionsproblemen genügt. Darin gehen zwei Theoretiker der Soziologie, die *prima facie* wenig miteinander gemein zu haben scheinen, nämlich Theodor W. Adorno und Niklas Luhmann, konform: Das Problem der Terminologie ist nicht nominalistisch zu erledigen; vielmehr sind in den Terminologien die Grundrisse der Theoriearchitekturen verschlüsselt. Freilich, nachgerade auch bei der lexikalischen Vorgehensweise steht das Problem der Relevanz, der gegenstandsbezogenen Gewichtung der Begriffe. Was signifiziert einen Begriff zu einem Grundbegriff? Das Basalitätsproblem im Bereich der Terminologie bezeichnet die Innenseite des Problems der Relevanz von Theorien.

Dessen ungeachtet öffnet die terminologische Herangehensweise den Horizont der spezifischen Theoriebildungsprobleme der Soziologie. Nicht zuletzt im Wege der Darstellung des eigentümlichen Auslegungsppluralismus im Umkreis soziologischer Grund-

---

begriffe, etwa der differenziellen Bestimmung von Herrschaft und Macht, kann ein zureichendes Verständnis für die Spezifik soziologischer Theoriebildung gewonnen werden. Dies insofern, als sich nicht nur an den jeweiligen Auslegungen der Begriffe, sondern unter der jeweiligen Hierarchisierung in Gestalt von Grund- oder Schlüsselbegriffen – etwa dort Herrschaft, hier System – Ortungs- und Sondierungsleistungen der Theoriewelten der Soziologie anschließen lassen. Es werden problemgeschichtliche Entwicklungslinien sichtbar.

Die terminologisch akzentuierte Vorgehensweise drängt, konsequent durchgeführt, unweigerlich zum Kern der Schwierigkeiten, sowohl umfassend als auch gezielt problemsensitiv in die soziologischen Theoriewelten einzuführen. Im Darstellungsproblem reflektiert sich das Basisproblem soziologischer Theoriebildung: Wovon handelt die Soziologie? Wie ist der Gegenstand dieser Wissenschaft zu fassen, zu bestimmen? Die Antwort auf diese Fragen tangiert nicht nur die jeweilige terminologische Praxis, sondern tangiert diese bis in die Verästelungen hinein, erzeugt die Neigung zur Umakzentuierung überkommener Begriffe, evoziert angelegentlich die Lust zu Neologismen. Die Glossarpraxis nicht nur von Anthony Giddens mag ein Beleg dafür sein. Wie kein anderer, und weder der späte Adorno noch der Luhmann der Wende von der Kybernetik zur Auto-poiesis haben daran vorbeigesehen, hat Emile Durkheim früh schon, darin wird wenig später Georg Simmel es ihm gleichtun, die Problemsituation der Soziologie am Nervpunkt getroffen: die Gegenstandsbestimmung, mag es auch ansonsten allerhand Streit über die von beiden angebotenen Lösungen gegeben haben und geben.

Die Intention dieser Publikation geht darauf, Gesichtspunkte freizulegen zur Ortung, Sondierung und Urteilsbildung über die soziologischen Theoriewelten. Die thematisch-terminologische Vorgehensweise bietet hierfür einen durchaus geeigneten Anknüpfungspunkt. Denn zumal in den Terminologien hat sich die Problemgeschichte der Soziologie sedimentiert, manifestieren sich Entwicklungslinien soziologischer Theoriebildung. Diese Entwicklungslinien stellen sich mitnichten als eine Lineare dar, ihr Erscheinungsbild weist neben Fortführungen vor allem Unterbrechungen und Wiederaufnahmen, Seiten- und Abwege auf, die manches Mal sich als eminent fruchtbare Ausgangspunkte für die Reformulierung soziologischer Theorieentwürfe herausgestellt haben. Den weitgreifenden Studien von Norbert Elias zur Geschichte der okzidentalen Verkehrs- und Habitusformen war nicht sogleich und obenhin anzusehen, dass hieraus späterhin ein tragfähiger, mithin forschungsproduktiver Theoriebau hervorgehen würde, der inzwischen unter dem Namen Figurationssoziologie zu den nennenswerten soziologischen Theorieentwürfen zählt. Und es ist alles andere als zufällig oder beiläufig, dass diese Entwicklungslinie schließlich bei Elias einmündet in eine Reformulierung des Basisproblems der Soziologie, der Bestimmung ihres Gegenstands, verdichtet in der umwerfend pointierten Frage: „Was ist Soziologie?“

Kurz, in den ebenso konvergierenden wie divergierenden Entwicklungslinien thematischer sowie terminologischer Natur reflektieren sich die recht unterschiedlichen Auffassungen über den Gegenstandsbereich der Soziologie, wohl am schlagendsten zu regis-

---

trieren im Verhältnis zum Begriff „Gesellschaft“. Die Gegenstandsbestimmungen der Soziologie sind nämlich gleichbedeutend mit ihren Selbstbeschreibungen als Wissenschaft. Dieser grundlegende Sachverhalt hat zwangsläufig Folgen für die Art der Bearbeitung des Problems der Relevanz von Theorien ebenso wie für die Art ihrer Darstellung. Das Darstellungsproblem ist eben nicht gleichsam als rhetorisches Problem abzutun. Weil das Darstellungsproblem mitsamt dem Problem der Terminologie Widerschein des Basisproblems der Soziologie, der angemessenen Bestimmung ihres Gegenstands und damit des erforderlichen Abstraktionsniveaus ihrer Begrifflichkeit ist, kann es kaum überraschen, dass gerade auch Theoriebildungen jüngerer Datums eher wie ein Langstreckenlauf denn ein Theoriesprint anmuten. Mit ein paar hingeworfenen PowerPoints und Ad-hoc-Rezepturen ist es eben nicht getan; weshalb, um bekannte Exempla zu nennen, die über weite Strecken nebeneinander, zwischenhin kontrovers durchgeführten Theorierarbeiten von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann ins Mehrbändige ausgewachsen sind. Werkprozesse wie die „Theorie des kommunikativen Handelns“ oder „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ haben jenseits der Soziologie, in der epischen Literatur, ihr Pendant, wie etwa der des Epochenromans „Der Zauberberg“ von Thomas Mann, durchaus lesbar als ein Roman mit eminent soziologischem Gehalt, der zu Anfang als Erzählung visiert worden ist, sich dann unter der Hand des Autors zu einem voluminösen Werk ausgewachsen hat.

Zu Recht hat die moderne Philosophische Anthropologie den Menschen als ein seltsam umständliches Wesen qualifiziert; von Natur aus zur Künstlichkeit genötigt, hat diese Species ihre Daseinsweise im Modus der Indirektheit entwickelt, und im Wege stets erweiterter Reproduktion, stets sich ausweitender Umwegehungen bislang mit einigem Erfolg. Just dieser Modus der Indirektheit, der Symbolvermitteltheit der Daseinsweise, der Brechung des menschlichen Lebens im Medium von Ordnungen und Lebensformen, verlangt in Sonderheit von der soziologischen Theorie- und Begriffsbildung eine nicht unterschreitbare Höhe der Abstraktionsleistung. Hinter Hegels Einsicht in die Verschränkung von Unmittelbarkeit und Vermittlung, Signatur namentlich der modernen, nicht nur symbol-, sondern durch- und umgreifend tauschvermittelten Vergesellschaftung, führt kein Weg zurück in die Sphäre naiver Anschauung. Von der Beobachtung und Befragung manchmal aufgeregter, zwischenhin ermatteter Menschen vor Bildschirmen, im Halbrund gruppiert, führt kein Weg zum Verstehen des Derivatehandels. Es ist das Verdienst einer neulich am Institut für Soziologie der Universität Wien verfassten Arbeit über Max Webers Grundlegung der Kulturwissenschaft, dessen Verstehende Soziologie, quer zur vorherrschenden Rezeptionsweise, als „Soziologie der *Vermittlung*“ signifiziert zu haben; mit anderen Worten, den Sohn des südwestdeutschen Neukantianismus in die Hegel-Tradition umgerückt, den Ort der soziologischen Denkweise zurechtgerückt zu haben, freilich ohne dass dabei einmal der Name Hegel gefallen wäre (Lorenz 2012). Es hat schon seinen Grund, dass der Autor eines erhellenden Aufsatzes über „Die Börse“ (Weber 1894, 321): „Eine starke Börse kann eben kein Klub für >ethische Kultur< sein, und die Kapitalien der großen Banken sind so wenig >Wohl-

---

fahrtseinrichtungen< wie Flinten und Kanonen“, dass Max Weber mit gehörigem Nachdruck der Sozialphilosophie in dem ihm so am Herzen liegenden „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ einen gebührenden Platz zugewiesen hat. Ohne philosophische Reflexion, ohne eine gehörige Portion Abstraktionsleistung ist jenem Modus zumal entfalteter Indirektheit nicht beizukommen, ist die von ihm mitinaugurierte Wissenschaft nicht als „Soziologie der Vermittlung“ zu betreiben. Dass diese Einsicht heute allerdings unter den Auspizien des „Fachmenschentums“, dem Diktat der Professionalisierungszwänge, verloren zu gehen droht, gereicht der Soziologie nicht eben zum Vorteil.

Der Zugang zur soziologischen Theorielandschaft, die Suche nach einer geeigneten Präsentationsweise der ebenso heterogenen wie disparaten Theoriewelten kann weder die allemal diffizile problem- noch die nicht minder diffizile begriffsgeschichtliche Dimension außen vor lassen. Wie allein schon die Wortquelle von Methode – *hodos*: der Weg, *meta*: mitten unter, mit, nach, in – lehrt, ist der Theoriebildung im Umkreis der Soziologie ob jenes allgegenwärtigen Modus der Indirektheit, der der menschlichen Vergesellschaftung eigentümlichen konstitutiven Verschränkung von Vermittlung und Unmittelbarkeit, der Weg als Umweg über die Bearbeitung des Problems der Abstraktion vorgezeichnet; darüber hinaus ist die Verschränkung von Theorie und Methodologie zwingend. Wie anders wären etwa Formen der Vergesellschaftung wie Geld oder System mit Blick auf menschliches Verhalten und Handeln, wie anders wären, um Durkheims Schlüsselbegriff aufzugreifen, die *faits sociaux* zureichend zu entziffern. Adorno oder Luhmann als Begriffsakrobate zu belächeln, hieße als Soziologin oder Soziologe einen anderen Beruf zu schwänzen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich zunächst die Frage nach dem Zugang zur Theorielandschaft der Soziologie über das Gelände der Terminologie; sodann die Frage nach den ineinander verzahnten Aspekten der begründeten Auswahl der als Exempla vorzustellenden Theorieentwürfe bzw. -bauten sowie der Art und Weise einer das Verständnis für die spezifischen Theorie- und Forschungsprobleme der Soziologie günstigen Darstellung. Dass hierfür die Variante der Pointierung relevanter soziologischer Denkmodelle favorisiert, der Weg des problemerschließenden Lernens an Exempla eingeschlagen wird, sei an dieser Stelle bereits vornotiert. Der Blick zurück auf die Gliederung dieser Publikation, namentlich auf die Teilüberschriften des Kapitels 5. „Theoriemodelle in der Soziologie“, liefert die ersten Anhaltspunkte für die hier bevorzugte Idee der exemplarischen Darstellung. Der Blick etwa weiter zurück auf das Kapitel 4. „Problemstellung als Theorieentscheidung“ gibt erste Auskunft darüber, in welcher Richtung das Problem der Relevanz von Theorieentwürfen behandelt wird: nicht nach Up-to-date- oder Prominenzgesichtspunkten, sondern unter dem Generalgesichtspunkt, *wie* das basale Problem der Soziologie, der Zusammenhang von Gesellschaft und Individuen, Lebensordnung und Handeln, Vermittlung und Unmittelbarkeit, gedacht, gefasst und bearbeitet wird. Den Angelpunkt zur Beurteilung der Relevanz von soziologischen Denkmodellen resp. Theorieentwürfen bildet, in der Sprache der „Wissenschaftslehre“ Max Webers for-

---

muliert, die Frage, ob und wie das von Grund auf „begriffliche Wesen der >Kultur<“ (Weber 1903–06: 83), *differentia specifica* zur sinnfremden Natur, begriffen wird. Oder anders ausgedrückt, ob die für die Darstellung infrage kommenden Theoriemodelle des erkenntniskritischen Problems der Vermittlung, dingfest zu machen an der Denkfigur der „Realabstraktion“ bzw. „Selbstabstraktion der Gesellschaft“, innegeworden sind und sich den daraus resultierenden Anforderungen an das Abstraktionsniveau der Theoriebildung gestellt haben.

Nicht zufällig im Anschluss an die Erläuterung der Abstraktionsform des Tauschvorgangs als „grundlegenden sozialen Tatbestand“ nicht nur, aber zumal moderner Vergesellschaftung hat Adorno in seiner „Einleitung in die Soziologie“ von 1968 die soziologietheoretischen Reflexionen, darin affin zu Max Weber, auf die „in der Sache liegende Objektivität des Begriffs“ hingelenkt: „Die Abstraktion liegt also hier [bei der Äquivalenzform des „Tausches nach Arbeitszeit“ – F. K.] nicht in dem abstrahierenden Denken des Soziologen, sondern in der Gesellschaft selbst steckt eine solche Abstraktion, oder, wenn Sie mir es jetzt noch einmal gestatten, auf dieses Wort zu rekurrieren, es steckt in der Gesellschaft als einer Objektivität bereits etwas wie >Begriff<“ (Adorno 1968, 59). Darin jedenfalls gleichen Sinnes mit Adorno und, ist hinzuzufügen, mit dem Hegel der „Wissenschaft der Logik“, legt Luhmann, der in diesem Zusammenhang nicht ganz zufällig hegelianisch formuliert, wenn er von „aufgehobener Komplexität“ spricht, größten Wert auf die Unterscheidung zwischen „Selbstabstraktion des Gegenstands“ bzw. „Selbstabstraktionen im Gegenstandsbereich“ der Soziologie einerseits und „begriffliche(r) Abstraktion (die auf Theorie zielt)“ andererseits (Luhmann 1987, 16f.). Im Lichte dieser für die Beurteilung von soziologischer Theoriebildung entscheidenden Differenz verfehlen Theorieformen à la „Rational-Choice“ (s. Braun/Gautschi 2011) von vornherein, und das heißt wesentlich, den Gegenstand der Soziologie. Weil sie hinter den mit Durkheim und Weber, Adorno und Luhmann erreichten Theoriebildungsstand zurückfallen, werden sie in dieser Veröffentlichung „Soziologie. Im Labyrinth der Modelle“ vergebens gesucht. Derlei Ansätze mögen womöglich ihren Platz in der Erkenntniswelt der (Wirtschafts-) Psychologie haben. Außen vor bleibt ebenfalls die gewiss anders begründete Bauart dessen, was unter Grounded Theory firmiert, deren *ground* gerade nicht die Vermittlung, die Abstraktion, sondern die Unmittelbarkeit der Handelnden, der Interaktion der Sprechhandelnden bildet.

Freilich, der Anspruch an das Abstraktionsniveau soziologischer Theoriebildung, dem weder die Theorieform des „methodologischen Individualismus“ noch die der Grounded Theory genügen, hat seinen im Zeitalter des easy reading von summaries und abstracts hohen Preis. „Abstraktion ist“, so Luhmann (1987, 13), „eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit. Sie bleibt ein Problem beim Schreiben von Büchern und eine Zumutung für den Leser.“ Zumutungen aber sind kein Grund für gegenstandsverfehlende Vereinfachungen im Namen der Kundenfreundlichkeit.

Es kann also sechstens der Weg der problemreflexiven und begriffssensitiven Pointierung von *soziologischen Denkmodellen* eingeschlagen werden. Die mit dieser Publikation

---

praktizierte Vorgehensweise zur Hineinführung in die Theorielandschaft der Soziologie orientiert sich wesentlich am „Prinzip Modell“, das bei passender Gelegenheit, im Kapitel „4. Problemstellung als Theorieentscheidung“, erläutert und präzisiert wird. Bezugspunkt jedenfalls für die Darstellungsweise nach dem „Prinzip Modell“ ist die in den jeweiligen soziologischen Denkmodellen sich geltend machende Art und Weise der Behandlung des soziologietheoretischen Basisproblems, der paradigmatischen Fassung des Verhältnisses von „Individuum und Gesellschaft“, welches leichthin als obsolet abzutun oder kurzerhand wegzudisputieren von einem Grad an Problemvereinfachung zeugt, die das Theorieproblem der Soziologie verfehlt, unbearbeitet lässt; eine Problemverweigerung zum Schaden derer, die begreifen möchten, worum es sich bei der Soziologie handelt, wovon sie handelt.

Was nun die Vorgehensweise nach dem „Prinzip Modell“, d. h. exemplarische Darstellung der Pointen verschiedener soziologischer Denkweisen, angeht, so kommt man nicht umhin, eine knappe Erläuterung zum terminologisch-begriffsgeschichtlichen Aspekt einer Einführung in die soziologischen Theoriewelten voranzuschicken. Sie kann hier nicht zuletzt deshalb knapp ausfallen, weil auf einen entsprechenden Abschnitt einer früheren Veröffentlichung verwiesen, die, aus der Retrospektive bei der Abfassung seinerzeit so nicht prospektiv projiziert, nunmehr gleichsam als Vorarbeit zu der vorliegenden Publikation gelesen werden kann. In einer „Problemkritischen Einführung“ sozialwissenschaftlicher Terminologie (Kröll 2009, 97ff.) wurden seinerzeit einige Markierungen zum Zusammenhang bzw. zur Differenzierung zwischen Terminus, Definition und Begriff expliziert, die darauf abzielten, wissenschaftliche ebenso wie philosophische Terminologien als Indikatoren für Problem- und Theoriegeschichte zu dekodieren; ein Verfahren, das mitnichten nur für die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Terminologie applizierbar ist, im Bereich der „langen Wellen“ der medizinwissenschaftlichen Terminologie geradezu umwerfende Resultate zeitigt. Exemplarisch hierfür ist die problem- und terminologiegeschichtliche Studie des Mikrobiologen und Mediziners Ludwik Fleck (1980) zur „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“, exemplifiziert am Wandel der Ansichten über und Definitionen dessen, worum es sich bei der nach dem Hirten „Syphilis“ benannten Krankheit denn handele. Flecks luzide Studie zeigt anschaulich, in welchem Ausmaß Termini und Terminologien Ideologien bergen, und darüber hinaus, dass deren Veränderungen, Umformungen nicht einfach nur innerwissenschaftliche Evolution, sondern weithin gesellschaftliche Wandlungsprozesse anzeigen.

Termini, Fachwörter, Fachausdrücke, Fachbegriffe ebenso wie philosophische Begriffe, treten in der Regel nicht als Monaden auf. Vielmehr sind sie zu einem mehr oder minder stringenten Gewebe zusammengeschlossen. Als aufeinander bezogene Fachbegriffe bilden sie eine Art Universum, eine Terminologie. Bei genauerem Hinsehen stellen sie mehr dar denn bloß Nominalismen, Bezeichnungen. Terminologien bergen kristallisierte Semantiken, Diskurse. Als solche reflektieren sie Theoriebildungsentscheidungen, die wiederum zurückweisen auf Problemperspektiven, auf eine bestimmte Stellung von Problemen. Weil wissenschaftliche ebenso wie philosophische Terminologien Wandlun-

---

gen unterliegen, die mit der Stellung von Problemen aufs Engste zusammenhängen, weil Begriffe Auf- und Abstiege, Karrieren und Niedergänge durchlaufen, macht es für eine Darstellung von Theorien, Theoriegeschichten und Theorielandschaften Sinn, der terminologischen Dimension Aufmerksamkeit zu schenken. Dies gilt in Sonderheit für die Soziologie, weil hier der nicht eben hohe Grad an terminologischer Verbindlichkeit, weil der Streit um die Auslegung von Termini, um angemessene Terminologien – auf den exemplarischen Streitfall des Terminus „Gesellschaft“ wird eigens einzugehen sein just ein brauchbarer Indikator ist für die symptomatisch heterogene und disparate Theorielandschaft.

In der oben erwähnten Veröffentlichung über die „Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen“ habe ich versucht, im Medium der Explikation sozialwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe Gespür und Verständnis für die Eigenart der Sozialwissenschaften, ihrer Gegenstandsbereiche, ihrer Problemstellungen und *last not least* ihrer Begriffsbildung zu entwickeln. Dies unter strikter Berücksichtigung des Sachverhalts, dass Termini nicht als Monaden auftreten, sondern aufeinander bezogen, eben zu Terminologien, mehr oder weniger komponiert, verwoben sind. Die Darstellungsweise, Herausstellung eines stets von Schlüsseltermini in Form von co-reflexiven Begriffspaaren, etwa Handeln und Norm, Struktur und Funktion, hat sich als tauglich erwiesen, weshalb ich den Modus der Pärchenbildung der Form nach für die Anlage einer Vorlesung im Jahre 2010 mit dem Titel „Moderne soziologische Theorie. Zwischen System und Praxis – Von Parsons bis Giddens“ übernommen habe. Die Anlage entsprach dem Schema versuchter Synopse, insofern als ein pointierter Überblick über präsenste soziologische Theorieentwürfe, die die Signatur des Fachs Soziologie bestimmen, gegeben werden sollte. Wenigstens der Ambition nach sollte in der Anlage der entwicklungslogische Gesichtspunkt zur Geltung kommen, und zwar in der Form der Pärchenbildung: von Parsons zu Luhmann; von Mead zu Goffman; von Schütz zu Luckmann; von Lévi-Strauss zu Bourdieu; von Adorno zu Habermas und endlich von Elias zu Giddens. Das Darstellungskonzept sollte nicht gradlinige, gar lineare Fortsetzungen suggerieren, wohl aber sollten problemgeschichtliche Verbindungslinien aufgezeigt, die Beziehungen zwischen den mithin repräsentativen Theoriebauten als paradigmatische Bezugsfelder, womöglich als Konflikt- und damit als Kraftfelder der Theorieentwicklung in der Soziologie verdeutlicht werden. Als konzeptiver Ordnungsrahmen, worein die diversen Theorieentwürfe interpoliert wurden, fungierten die Pole „System“ bzw. Ordnungsform und „Praxis“ bzw. Handeln.

So recht befriedigend ist die Anlage, wiewohl anknüpfungsfähig, nicht gewesen, denn ein ganzes Stück weit blieb das Basisproblem aller soziologischen Theoriearbeit verdeckt: die Konzeptualisierung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Individuen. Zudem wurde an der Anlage der Vorlesung sogleich das Maß an Dezision, Gewaltsamkeit sowie Personalisierung ersichtlich. Dezisionistisch insofern, als auch andere Theorieentwürfe hätten gewählt werden können. Gewaltsam insofern, als Entwicklungslinien gezogen wurden, die so strikt sich nicht ziehen lassen, abgesehen davon, dass Mead und Lé-

---

vi-Strauss flugs in die Soziologie eingemeindet wurden. Personalisierend insofern, als die Auswahl der Autoren dem Prinzip Prominenz folgt, signifiziert durch Nennungs- und Zitierrhäufigkeiten sowie Präsenz auf Kongressen, bei Tagungen und in Workshops und zumal querbeet in Wörter- und Lehrbüchern sowie überhaupt in Arbeiten und Publikationen auf dem Gelände des soziologischen Betriebs.

Gleichwohl, der Vorzug der autoren-, namengebundenen Vorlesungsanlage lag in der Chance, die zu einiger Prominenz und Einfluss avancierten Theorieentwürfe zugleich und vor allem auch als Symptome zu lesen, als Reaktionsbildungen auf jeweils gesellschaftlich-zeitgeschichtliche Problemlagen zu verhandeln. Anders, Theorieform und Theoriegehalt konnten als Symptom und Diagnose in einem entziffert werden. Zudem war es auf diese Weise möglich, das Avancement der Theorieentwürfe zur fachinternen, gelegentlich auch fächerübergreifenden Prominenz ein Stück weit zu erklären. Es ist eben gesellschaftsgeschichtlich nicht ganz zufällig, dass Parsons' Grand Theory im Umkreis des New-Deal-Projekts, allemal eine Krisenreaktion, sich formt in den Tagen von Keynes „The General Theory of Employment, Interest and Money“ von 1936; so wenig es zufällig ist, dass nach dem Zweiten Weltkrieg, mit Wieners „Cybernetics“ von 1948, die Regeltechnik, genauer: die konzeptive Idee der Selbstregelung, der Steuerung ohne Steuerhelfer (κυβερνητήρ) zur Wirkungsmacht gelangt ist, eine denkformjustierende Wirkmächtigkeit, die von der Biologie bis zu Soziologie reicht und längst in der Tagesgesprache spürbar ist. Wer eine Antwort wünscht, bittet heute um ein Feedback.

Das Problematische an der üblichen Praxis der autoren-, namengebundenen überblicksförmigen Präsentation kursierender Theorieentwürfe kann freilich nicht übersehen werden. Angesichts des stetig sich ausweitenden Spektrums an Theorieentwürfen haftet inzwischen jedweder Auswahl ein gewisses, um nicht zu sagen erkleckliches Maß an Gutdünken an, mögen die Präferenzen auch begründ- und explizierbar sein. Vorlieben erwecken schnell den Eindruck von Belieben, womöglich amtsautoritativ gestützt. Theorievorlesungen sind in Anlage und Durchführung mit der Gefahr konfrontiert, Soziologie als Potpourri vorzustellen: Wie es mir gefällt. Wie es Euch gefällt. Das Like-Dislike-Schema ist für die Bildung theoretischer Urteilskraft so wenig tauglich wie für die ästhetische. Das womöglich unvermeidbare, weil in der Sache begründete Profil einer Theorielandschaft divergierender, manchmal korrespondierender, meist dissonierender Traditionen und Entwürfe ist erst einmal kein Schaden; vielleicht im Gegenteil. Wie aber in der Lehre mit dem Kaleidoskop von Paradigmen, Theorieansätzen, Theoriebauten und -ruinen umgehen, ohne den Eindruck einer zwar bunten, aber zusammenhangslosen Folge von Theoriebildern bzw. -bildchen zu erzeugen? Schnitzlers „Reigen“ auf der Bühne mag Lust am Beziehungsfrust auslösen, das merry-go-round, das Ringelspiel der bloßen Aneinanderreihung von arrivierten Theoriestücken, hintereinander vorgetragen, begünstigt eher den Frust angesichts des unvermittelten Neben- und Nacheinandern. Bestenfalls stellt sich interessierte Ratlosigkeit ein, häufiger jedoch ist eine wachsende Gleichgültigkeit angesichts der kaleidoskopischen Beliebigkeit zu registrieren; mit der Folge, Theorie nur noch als modulares Muss zu quittieren. Wie möchte die durchweg an

---

der zeitökonomischen Knappheitsregel orientierte Modul-Sequenz ausgestaltet sein, worin etwa die beeindruckende Bandbreite der „Zwanzig einführenden Vorlesungen“, von Joas und Knöbl (2004) unter dem Titel „Sozialtheorie“ versammelt und publiziert, ernstlich unterzubringen wären? Auch hier ist Reduktion durch Dezision unumgänglich.

Faust hatte Mephisto zur Hilfe, um sein allemal anspruchsvolles Projekt, die Welt zu begreifen:

Wie alles sich zum Ganzen webt,  
Eins in dem andern wirkt und lebt!

mit Erfolgsaussicht in Angriff zu nehmen. Der Teufel aber, der im Falle der Soziologie nicht im Detail steckt, sondern in des Pudels Kern, in der Antwort auf die Frage, was denn dieses eigenartige Fach zusammenhält (Vobruba 2010, 409; Soeffner 2011, 146), hat sich nicht nur in der christlichen Predigt rar gemacht, sodass zur Erschließung der ebenso weiten wie komplexen Theorienwelten der Soziologie, gemessen an Fausts Unterfangen, zu entschlüsseln, was „die Welt im Innersten zusammenhält“, allenfalls ein Untersuchungsvorhaben „mittlerer Reichweite“, auf den Teufelsbund kaum mehr zu rechnen ist. Und doch, eine Korrespondenz zwischen Fausts Unternehmen und dem Problem des inneren Bandes der Soziologie ist schwerlich von der Hand zu weisen. Was die Welt, seit und insofern sie durch die vergesellschaftende Praxis der Menschen konstituiert und erweiternd reproduziert wird, zusammenhält, ist Schlüsselthema des okzidentalen Wissenschaftsspätlings Soziologie; dies nicht erst, seitdem die Formel von der „Weltgesellschaft“, Physis, Bios und Polis zusammenziehend, die globale Runde macht. Ist Welt, von Helmuth Plessner und Hannah Arendt überzeugend als Physis und Bios transzendierende Kategorie bestimmt, als Gegenstandsbereich von Soziologie visiert, und anders lässt sich weder die eingebürgerte Rhetorik, Lebenswelt, Sozialwelt, Mitwelt, Folgewelt und selbst Umwelt interpretieren, noch die scheinbar grenzenlose Erweiterung des Spektrums der Bindestrich-Soziologien verstehen, dann reflektiert sich nachgerade in dem eigenartigen Fach Soziologie das Schlüsselproblem der Entzifferung dessen, was die Menschenwelt, das Weltgeschehen im Innersten zusammenhält und bewegt. Dabei spielt es zunächst keine Rolle, ob Entzifferung in alteuropäisch-substanzialistischer oder global evolutionistischer Perspektive erfolgt.

Dem mit dem Namen Comte, Namensgeber der seinerzeit neuen Wissenschaft Soziologie, verbundenen Programm: Perfektionierung von Sozialwelt und Mensch, der restlosen Entzauberung und krisenfreien Steuerung der Vergesellschaftung via Soziologie, eignete von allem Anfang an ein Hang zur Hybris. Spätestens seit der Genesis ist der Preis dafür bekannt: Babel als Schauplatz der Sprachverwirrung. Faust weiß um den Namen Babel, Wirrsal, und um die Folgeprobleme der Sprachverwirrung, weshalb er sich im nächtlichen Selbstgespräch verordnet: „Und tu nicht mehr in Worten kramen“, nicht eben ein Plädoyer für Semantik-Unternehmen und Hermeneutik. Wer aufs Ganze geht, das trifft nicht nur für Faust und auf den Turmbau zu Babel zu, muss mit dem Schlimmsten rechnen. Wer sich, wie die Soziologie heute, auf „Weltgesellschaft“ und deren Kom-

---

plexität einlässt, muss mit dem Risiko der Dissoziation, Korrelat der „Entgrenzung der Domäne der Soziologie“ (Vobruba 2010, 409), rechnen.

Das Unbehagen in der Soziologie an der Soziologie hat sich in letzter Zeit wieder einmal verstärkt artikuliert. „Die Zukunft der Soziologie“ ist von prominenter ebenso wie von autoritativer Stelle in den Rang eines Titels zur Eröffnung des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahre 2010 erhoben worden (Soeffner 2011), bei der der Teufel im Zitat bereits zu Anfang herbeizitiert wird. Die Selbstbeobachtung sowohl wie die Bemühungen um Selbstvergewisserung sind mal mehr, mal weniger von soziologieexternen Zweifeln genährt. Bekanntlich haben Legitimationsprobleme die Soziologie, darin vollends affin mit einem schwarzen Schwan, der Psychoanalyse (Kröll 2009), von Anfang an begleitet. Notorische Selbstbeobachtung ebenso wie die chronische Selbstvergewisserung gehören zur Daseinsweise der Soziologie ebenso wie Konjunkturzyklen der Krisen-Rhetorik; neulich wieder und nicht nur bei Scheffer und Schmidt (2009). Das ruft dann nicht weniger zyklisch den Ruf nach Selbstverständigung und Zwischenklärung auf den Plan, nach Selbstbeschreibung, Selbstbestimmung und nach Ortsbestimmung im interdisziplinären Feld.

Derzeit lassen sich zwei Varianten, mehrstimmig interpoliert, im Umgang mit dem Unbehagen in der Soziologie rund um die Frage „Wie weiter?“ ausmachen, sofern man in der Breite der Zunft überhaupt sich aufstören lässt und stattdessen es dabei belässt, unter dem „Grauschleier bürokratischer Soziologie“ in den „Routinen des Alltagsgeschäfts“ (Soeffner 2011, 147) zu operieren. Da ist einmal die Revitalisierung des Traums von der „Einheit der Sozialwissenschaft“ samt Streben nach Integration der divergierenden Theorieentwürfe unter einem Dach – die Vereinigung der Soziologie auf einen Theorienenner. Vergleichbar dem Typus der „greedy organization“ kann etwa in Gestalt der ebenso prominenten wie expansiven Theorieform des Mannheimer Soziologen Esser gleichsam von einer „greedy theory“ gesprochen werden, der nichts, weder Handlungstheorie noch Elias' Figurationskonzept, weder Coleman noch Luhmann unverdaulich zu sein scheint. Statt Parsons' Vierfelderwirtschaft des AgiL regiert nunmehr das Kürzelkombinat MSE, WET und MFS (Esser 1993, 1999ff.). Es mag die milieudiagnostische Assoziation erlaubt sein, dass derlei Theoriebau am Reißbrett sich gut einfügt in Mannheim als Blickwelt. Nicht nur dass der Patron des kritischen Realismus, Hans Albert, vor einigen Dekaden, vor, während und nach dem Positivismus-Streit in der deutschen Soziologie, von dort aus die entsprechenden erkenntniskritischen und wissenschaftstheoretischen Bauzeichnungen erstellt hat. Mannheim, dessen Stadtbild, mit an Siegfried Kracauer, gelernter Architekt und Simmel-Schüler, geschulten Augen gesehen, in seinem Kern einen Stein gewordenen, am Rechteck ausgerichteten Entwurf offenbart, vom Reißbrett herunter, worin der Ziffer Vorrang vor dem Namen gegeben worden ist. Überhaupt, es mag dahingestellt bleiben, wie viel Anteil in Essers integraler Theoriearchitektur die deutsche „Sehnsucht nach Synthese“ hat und in welchem Ausmaß technokratische Traumotive von der Plan- und Machbarkeit der Welt, hier der Theoriewelt, beteiligt sind. Wo immer Theorie im Gewande der Architektur, namentlich der Gesamt-, wenn nicht Totalpla-

---

nung, auftritt – bekanntlich ist auch Luhmann ein Liebhaber dieses Vokabulars –, darf füglich ein technokratisches Motiv, wie ironisch auch immer gebrochen, triftig vermutet werden. Die Einsprüche der Postmoderne, geboren als Architekturkritik, erwachsen geworden als philosophische Kritik der „großen Erzählungen“, haben offenbar an der Hartnäckigkeit der Idee der Großarchitektur nichts ändern können. Es lohnte sich gewiss, zuletzt im Falle der Diffusion der sogenannten Postmoderne flagrant, einmal den nicht nur in der Rhetorik merklichen Korrespondenzen zwischen der Soziologiegeschichte und der Geschichte der modernen Architektur systematisch nachzugehen. Sei dem, wie ihm sei. Die Stimmen, die gegenüber den „Integrationsversuchen über Theorie“, der Homogenisierung der Soziologie über kürzelfähige Modellierung, Skepsis bzw. Zweifel anmelden, an den Schatten der eingebauten „Antizipation des Scheiterns“ (Vobruba 2010, 408) erinnern, sind längst vernehmlich. Essers Turmbau ist ja nicht der erste, und er dürfte auch nicht der letzte sein. Vorhersagen sind müßig.

Statt auf Zwangsvereinigung der Theorieansätze, auf integrale Großarchitektur zu setzen, favorisiert die zweite Variante des Umgangs mit dem Unbehagen in der Soziologie eine andere Problembewältigungsstrategie. Ist von einem „anscheinend unausrottbaren Pluralismus der methodischen und theoretischen Ansätze“ (Deutschmann 2010, 427) auszugehen, dann empfehle sich der klärende Rekurs auf die facheigentümlichen, bestandssichernden Minima der Einheit des Fachs. Wenn weder über Theorien noch über Methoden noch gar über Inhalte eine Identitätsverbürgung der Soziologie zu erwarten bzw. zu leisten sei, dann worüber überhaupt noch? Im Editorial zu Heft 4 des neununddreißigsten Jahrgangs der *Zunftzeitschrift „Soziologie“* der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Überschrift „Identität“, stellt der verantwortliche Herausgeber, ein leiser ironischer Mitton ist wohl zu hören, die „bange Frage: Was hält dieses Fach eigentlich zusammen?“ (Vobruba 2010, 409; später beipflichtend Soeffner 2011, 146), um sodann die Minima der Kohärenz aufzulisten: „Wesentlich sind: Die Soziologie hält Distanz zu ihrem Gegenstand, sie weiß um die Perspektivenabhängigkeit der Konstitution ihres Themenfeldes und damit: um die Unbegrenztheit ihrer Domäne, sie verwaltet die sozialwissenschaftliche Methodenkompetenz und verfügt über die Fähigkeit, Beobachtungen zu beobachten, und darum auch: die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung“ (Vobruba 2010, 409).

Auffällig, dass eine Gegenstandsbestimmung der Soziologie umgangen wird. Präziser: „Das Problem der Soziologie“ (Simmel 1908a), die disziplin konstituierende Bestimmung ihres Gegenstands wird unterlaufen. Diese Art einer impliziten *petitio principii* reicht gewiss, um „Soziologie als modus operandi“ (Scheffer/Schmidt 2009, 290) in Betrieb zu halten, hilft aber nicht so recht, das Fach Soziologie zu konturieren, das Verständnis für die Eigenart ihres Gegenstandsbereichs zu fördern. Die salvatorische Formel, wonach „alles in der Gesellschaft Gegenstand der Soziologie sein [kann]“ (Vobruba 2010, 408f.), vermeidet zwar zu Recht die Strategie zwanglerischer Theorieformierung, belässt es aber im Grunde bei jener eingangs angesprochenen Nötigung zur Dezision bzw. bei der Beliebigkeit der Auswahl der in Lehre und Forschung herangezogenen Theorieprogramme, die mehr oder weniger verstreut in der soziologischen Landschaft her-

---

umliegen. Die inzwischen häufiger zu vernehmende Rede vom „positiven Pluralismus“ bzw. die Annonçierung der Soziologie als „Dialogisches Programm“ (Scheffer/Schmidt 2009, 299ff.) erzeugt allenfalls den Schein von selbstvergewissernder Identität, wobei brav dem Zeitgeist gefrönt wird, insofern die Terminologie eher auf die Diffusion kaufmännisch-betriebswirtschaftlicher Gefühlslagen und Denkweisen schließen lässt denn auf soziologische Selbstreflexion; so, wenn geschäftig von den drei Kerngeschäften der Soziologie geredet wird, dem „*Geschäft des Erklärens*“, dem „*Geschäft des Verstehens*“ sowie dem „*Geschäft der Gesellschafts- und Kulturkritik*“ (Ebd., 292f.).

Jener Praxis des Unterlaufens der Gegenstandsproblematik der Soziologie respon- diert die seit einiger Zeit zu notierende Formulierungspraxis, die Ausdrücke „Gesell- schaft“, „soziale Wirklichkeit“ bzw. „gesellschaftliche Wirklichkeit“ und „Soziales“ ab- wechselnd bzw. durcheinander zu verwenden, wobei die Tendenz sich verstärkt hat, den Ausdruck „Gesellschaft“ in der Gegend des alteuropäischen Kategorienmülls zu depo- nieren. Diese Tendenz in der Soziologie, deren einstigen gegenstandsbezogenen Basis- begriff buchstäblich zu verleugnen, hat Tradition. So hat Adorno bereits in seiner Sozio- logie-Vorlesung von 1968 seiner Zuhörerschaft die Beobachtung mitgeteilt, dass „sehr viele Soziologen heute“ den Begriff der Gesellschaft, für ihn der „Zentralbegriff der So- ziologie“, „einfach über Bord werfen möchten“ (Adorno 1968, 49). Die Verleugnung, der Verdrängungsprozess ist inzwischen weit gediehen. Statt „Gesellschaft“ wird zunehmend der freilich noch vagere Ausdruck „Das Soziale“ bevorzugt; for example bei Joas/Knöbl 2004a, II; Neckel u. a. 2010, 9; Lichtblau 2010, 284. Von der „gelebten Logik des Sozia- len“ (Soeffner 2011, 147), Soziologie begründend, zu reden, macht dann und nur dann Sinn, wenn das numinose Soziale einigermaßen verständig bestimmt ist. Anders, worin besteht das Wirkliche der gesellschaftlichen bzw. sozialen Wirklichkeit? Schwerlich wird die Plafondierung der Soziologie, ihre Kategorien- und Theoriebildung, hinter Hobbes und Durkheim zurückfallen dürfen, es sei denn, diese Wissenschaft soll als profillosere Gemischtwarenladen weitergeführt werden.

Deutschmann (2010, 427) führt den Pluralismus, die Fragmentierung der soziologi- schen Theorielandschaft, die Zersplitterung des Fachs in die Endlosschleife der Bin- destrich-Soziologien, mithin auch den wuchernden Methodenpluralismus auf das „Grundproblem“ der Soziologie zurück: die „Undefinierbarkeit unseres Gegenstands“. Nietzsche, nicht eben ein Jubelphilosoph und Befürworter der Soziologie, hätte dem in- sofern beipflichten können, als er in der „Genealogie der Moral“ *in toto* konstatiert hat: „alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozeß semiotisch zusammenfaßt, entziehen sich der Definition; definierbar ist nur, was keine Geschichte hat“ (Nietzsche 1887, 820). Die- ser Hinweis, freilich bezieht er sich nicht speziell auf „Das Problem der Soziologie“, wohl aber darauf, dass mit Definitionen wenig getan und Definition schon gar nicht mit Kate- gorie und Begriff zu verwechseln ist bzw. in eins gesetzt werden kann. Mögen „Gesell- schaft“, „Das Soziale“ und dergleichen andere wirkmächtige Schemen der zupackenden Definition sich entziehen, so handelt es sich dennoch nicht um Chimären. Die Schwierig- keiten der Gegenstandsbestimmung der Soziologie sind kein zureichender Grund, vor

---

ihnen zu kapitulieren. Immerhin böte sich als Alternative die Möglichkeit, Weber eingedenk, zu konfigurieren, was denn später, im Gang der Präsentation von Theoriemodellen der Soziologie versucht wird. Dessen ungeachtet, dass auch Deutschmann das von ihm beim Namen genannte „Grundproblem“ dadurch unterläuft, dass er sogleich die inzwischen weit verbreitete Formel benutzt: „wissenschaftliche Beobachtungen können immer nur *in* Gesellschaft stattfinden“ (Ebd., 427), den üblichen Kunstgriff des Weglassens des bestimmten Artikels bei der Verwendung des Ausdrucks „Gesellschaft“ anwendet. Dessen ungeachtet, dass er – Parsons eingedenk und Luhmann referierend – empfiehlt: „In unseren Beobachtungen müssen wir uns also immer zugleich selber beobachten; wir müssen in unseren Beschreibungen der Gesellschaft gleichsam ein Kästchen vorsehen, in dem wir selber vorkommen“; auch ungeachtet des Vorbehalts: „Das ist ein logisch eigentlich unmögliche Gratwanderung, bei der man leicht abstürzen kann und für die es nie eindeutige und endgültige Lösungen geben kann“; endlich auch ungeachtet der etwas überraschenden Schlussfolgerung: „Eine definitive Bestimmung und Theorie der Gesellschaft können wir nicht liefern, dann wären wir nicht Soziologie, sondern Theologie“, des allen ungeachtet, es ist das Verdienst Deutschmanns, sich nicht am Grundproblem der Soziologie vorbeigemogelt zu haben: Wovon handelt Soziologie?

Weil – ob implizit oder expliziert – die Soziologie seit ihren Anfängen auf der Suche nach ihrem Gegenstand ist, weil die Crux des Fachs just in dessen Bestimmung liegt – das Notat von Elias: „Die Soziologie selbst erscheint vielfach als eine Wissenschaft auf der Suche nach ihrem Gegenstand“ (Elias 2009, 96) hat nichts an Aktualität eingebüßt, im Gegenteil: die jüngste Wiederkehr der Krisenmetaphorik zeugt davon –, hat das Seufzen angesichts der „Eigenkomplexität der Soziologie“ (Scheffer; Schmidt 2009, 303) kein Ende. Der Tatbestand der Eigenkomplexität, bis dahin, dass sich die Soziologie bei aller Dauerselbstbeobachtung kaum mehr selbst überblickt, ist in letzter Instanz den unaufhörlichen Reprisen, Varianten und Variationen der Bewältigung ihres Grundproblems geschuldet.

Just den unaufhörlich entwickelten Variationen, geradezu der innere Faden der Geschichte der Soziologie *in toto*, verdankt sich primär die Fragmentierung, die reich, vielleicht allzu reich nuancierte Pluriformität der soziologischen Theorielandschaft, die den Umgang mit ihr in der Lehre so schwierig macht. Soll Theorievermittlung mehr sein als die Ausstellung mehr oder weniger marktgängiger Theorieware, soll über den Zustand der Beliebigkeit des dezisionistischen, gelegentlich geschmäckerlichen Zugriffs hinausgegangen werden, soll der „Widerständigkeit“ von Theorie (Steinert 2007, 387) wieder mehr Geltung verschafft werden, empfiehlt es sich, von den „Zusammenlegespielen“, der Präsentationsform des „Potpourris“ (Adorno 1928, 22) sukzessive sich zu verabschieden und nach einer anderen Konzeption Ausschau zu halten, Alternativen zu erproben.

Ein Fingerzeig findet sich, die modische terminologische Anleihe bei Bourdieu sei übergangen, gegen Schluss des bereits zitierten Artikels „Soziologie als *modus operandi*. Wie interdisziplinär ist die Soziologie?“ (Scheffer/Schmidt 2009, 303). Wie Phoenix aus der Asche der Krisendiagnose entsteht dort, in einer angehängten längeren Fußnote,

---

Simmels Grundlegung der Soziologie vom *Problem der Problemstellung* der Soziologie her, d. h. in der Perspektive der Frage nach der Spezifik ihres Gegenstands, der Eigenart ihres Gegenstandsbereichs. Neben Durkheim ist es Simmel gewesen, der diese Frage radikal genug gestellt und zu beantworten versucht hat. Sowohl im Eröffnungskapitel zu seiner „Soziologie“ von 1908 mit dem unmissverständlichen Titel „Das Problem der Soziologie“ als auch im fulminanten Bändchen „Grundfragen der Soziologie“ von 1917, beide ideale Texte zur Einführung in die Soziologie, hat Simmel dafür geworben, sich der Eigenart des Gegenstandsbereichs der Soziologie über die Problemstellung reflexiv zu versichern, um hierüber die Spezifik der „soziologischen Erkenntnisweise“ zu konturieren. Unweigerlich stößt die Reflexion dabei auf das Problem der Abstraktion.

Ebenfalls in einer etwas längeren Fußnote (es ist gar nicht so selten, dass Nervpunkte in Fußnoten rutschen, und dass Simmel häufig an solchen Stellen zu finden ist, hat etwas mit seiner Art der Soziologie zu tun, die sich für Mineure eignet; er selbst wusste durchaus, dass er ein geeignetes Exploitationsobjekt darstellen würde) hat Habermas (1995, 34) die strategische Stellung Simmels herausgestellt. Simmel sei es gewesen, der auf eine „Konstitutionstheorie der Gesellschaft in striktem Sinne“ gezielt habe, was notwendigerweise das Problem der Abstraktion ins Zentrum der Reflexion rückt. Alles andere als zufällig kommentiert Habermas die Grundlegung seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ im Vorwort zu deren dritter Auflage von 1984 mit dem Hinweis, die Reformulierung des „Marxschen Begriffs der Realabstraktion“ (Habermas 1995a, 4) – gemeint ist seine Schrift „Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus“ von 1976 – habe die Blockade beseitigt, den *point of turn* von der Ökonomie zur Linguistik, präziser: Sprechakttheorie, zu bewerkstelligen, seinen kommunikativen Theoriebau zu leisten. Statt über das Problem der Abstraktion wird in der Folge die Theorie über das Problem des kommunikativen Handelns begründet und ausformuliert. Salopp gesprochen, Simmel rutscht in die Fußnote und statt dessen konzeptive Idee der Formen des „Vergesellschaftetseins“, welche durchaus mit der Marxschen Idee der Abstraktionsformen in Korrespondenz zu bringen ist, zum Ansatzpunkt zu nehmen, wendet sich die Blickrichtung der Habermas'schen Theoriearbeit auf die Auseinandersetzung mit der „Handlungsrationaltät“. Statt Simmels Formkategorie rückt Webers Handlungssinn in den Vordergrund. Dass die linguistisch-handlungstheoretische Wende, vorbereitet in der Differenzanalyse von „Arbeit und Interaktion“ (Habermas 1969), weit reichende Folgen hat für die Lesart von Soziologie als wissenschaftliche Disziplin, steht hier nicht zur Debatte. Für die Erläuterung des „Problemzusammenhangs“, worin sich die vorliegende Publikation mit Blick auf deren Intention verortet, genügt es an dieser Stelle, festzuhalten, dass Simmel, dem später ein eigenes Kapitel gewidmet werden wird, von vornherein das Problem der Abstraktion aufwirft: „Jede Wissenschaft beruht auf einer Abstraktion“ (Simmel 1908a, 3), um sogleich das spezifische Abstraktionsproblem der Soziologie ins Visier zu nehmen und für eine Grundlegung dieser wissenschaftlichen Disziplin im Wege der Auskristallisierung ihres Gegenstands durch die angemessene Stellung des Problems der Soziologie zu optieren. Das damit aufs Engste verflochtene Problem der Legitimierung der Soziolo-

---

gie, die dabei ist, Ansprüche auf Bürgerrecht im akademischen Wissenschaftssystem anzumelden, sei hier übergangen. Simmel wusste wohl, dass Gegenstandsbestimmung und Theorieform der Soziologie davon abhängen, wie mit dem Nexus von „Individuum und Gesellschaft“ umgegangen wird. In der ihm eigenen Prägnanz hat Elias (2009, 13) die Grundvarianten des Umgangs mit dieser Schlüsselproblematik benannt: „Unterscheidung der Momente“ oder deren „Trennung“.

Im Grundkurs der „Begriffslehre für die Oberklasse“ des Nürnberger Melanchthongymnasiums für 1809/10, für Schüler also, hat Hegel das Kernproblem der Soziologie, wiewohl nicht an diese adressiert, weil als Firmenname noch nicht vorhanden, erkenntniskritisch gefasst: „Das Allgemeine *inhäriert* dem Besonderen und Einzelnen, dagegen es das Besondere und Einzelne unter sich *subsumiert*“ (Hegel 1809/10, 140). Sofern sich diese Einsicht in das Problem der Abstraktion Geltung verschafft, verstärken sich die Zweifel an der Möglichkeit, Soziologie im Wege des Methodologischen Individualismus zu fundieren und verbietet es sich ebenso, Hegel als Ontologen oder Modellplatoniker zu denunzieren oder Versuchen nachzugehen, die Soziologie mit geheimer „Revitalisierung der Ontologie“ zu unterkellern, wie neulich mit der Tagung „Ontologia-Construction. Kontingentes Da-Sein und die ontologisierende Konstruktion der Gesellschaft“ ins kritische Licht gerückt (vgl. Tagungsankündigung 2009, 400f.).

Anhaltende Entgrenzung findet statt. Kein wirklicher Konsens in Fragen der Methodologie, wenn sich auch im Bereich der Methoden ein *modus vivendi* des Nebeneinanders eingespielt hat; kein Konsens über Inhalte und Wissensbestände; und offenkundig kein Konsens über die Form von Theorie; eine Exploration unter der Professorenschaft der deutschen Soziologie indiziert, dass selbst „der Theoriebegriff uneinheitlich verwendet wird und sich auf höchst unterschiedliche Gedankengebäude erstreckt“ (Braun/Ganser 2011, 166). Diese zeitnahe Zwischenbilanz ist kein Grund, in den Chor derer einzustimmen, die aufgeregt ein Krisen-Lied anstimmen; dazu später. Die Divergenzen in Sachen Theorie sind immer schon charakteristisch für die Soziologie gewesen. Sie sind keineswegs ausschließlich auf innerdisziplinäre Streitigkeiten über Art und Richtung von Theoriebildung zurückzuführen, sie gründen zudem und wesentlich in der jeweiligen Stellung zum gesellschaftlichen Herrschaftsproblem, darin, ob man Soziologie eher als Ordnungswissenschaft oder als Gesellschaftskritik interpretiert oder eine mittlere Position einnimmt und sie als reformfreundliche „gesellschaftliche *Korrekturwissenschaft*“ (Soeffner 2011, 149) auslegt. Wohl aber liefert der wie immer auch bewertete Pluralismus der Theorieentwürfe, etwas boshaft zugespitzt: der brave Tumult der Denkstile, gute Gründe bzw. hinreichend Anlass, darüber nachzudenken, ob nicht eine Umformung der Theorielehre sinnvoll ist: statt Revue Konzentrat. Gewiss stellt die Soziologie nicht die „Schlüsselwissenschaft des 20. Jahrhunderts“ dar; hierzu hat Matthes (1992) das Nötige zur Diskussion beigesteuert. Überhaupt ist Skepsis angeraten, wenn eine wissenschaftliche Disziplin sich zur Schlüsselwissenschaft aufwirft oder dazu vom Feuilleton ermuntert bzw. stilisiert wird. Die fatale Geschichte der Metamorphose der Biologie zur Weltanschauung sollte dazu ermutigen, die Bemühungen, die Neurowis-

---

senschaften zur Königsdisziplin zu inthronisieren, mit dem von Thomas Mann in derartigen Zusammenhängen so trefflich eingesetzten Prädikat „bedenklich“ zu versehen (hierzu Rust 2007).

Vor dem Horizont der Einführung in den „Problemzusammenhang“ mag sich die Intention dieser Publikation erschließen, dass es gute Gründe gibt, die soziologische Theorielehre wiewohl in synoptischer Absicht nicht zur Breite hin zu konzipieren, sondern nach dem Muster exemplarischer Modell-Darstellungen.

Angesichts der kaum mehr übersehbaren Wucherung und Fragmentierung der Theorielandschaft; angesichts der fortlaufenden, nicht zufälligen, weil in der Komplexitätssteigerung ihres Gegenstands, Intensivierung sowohl wie Extensivierung der Vergesellschaftung in globalem Maßstab, gründenden, arbeitsteiligen Erweiterung und Aufsplitterung der Forschungsfelder; angesichts all der *turns*, vom *linguistic* und *cultural* über den *analytic* und *pictual* bis zum *affective* und *digital turn*, und wer weiß, welche Wendungen noch ins Haus stehen; und nicht zuletzt angesichts der die Unübersichtlichkeit vergrößernden Publikationsspirale der soziologischen Paradigmen, Theorieansätze und Theorien universeller, mittlerer und kürzerer Reichweite, sieht sich eine Lehre, die das Problem des Zugangs für die Studierenden des Fachs Soziologie nicht aus den Augen verliert, herausgefordert, Komplexität wohlbegründet zu reduzieren. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als die Vermittlung soziologischer Denkweisen und Theoriebauten nicht als Nummern-Revue aus dem Theorieallerlei anzulegen. Stattdessen wird hier der Weg der Selbstbesinnung der Soziologie auf ihr Schlüsselproblem im Bereich der Theoriebildung vorgeschlagen: die Konzentration auf den uralten Problemzusammenhang von „Individuum und Gesellschaft“; die Führungszeichen möchten an dieser Stelle nicht übersehen sein. Freilich, die Vorgehensweise der exemplarischen Darstellung von Theoriemodellen ist nicht frei von Dezision, wie jede Form von Charakteristik, die mehr sein will denn bloß ein Querschnitt der allemal labyrinthischen Theoriwelten der Soziologie. Die Auswahl an Theoriemodellen, mit denen diese Publikation aufwartet, bedarf der Begründung, warum es sich um Exempla handelt. Kriterium und somit Darstellungsfaden bildet die Art und Weise der Stellung des basalen Problems der Soziologie sowie dessen Konzeptualisierung. Nach sorgfältiger Prüfung haben sich einige der Konzeptualisierungen des Zusammenhangs von „Individuum und Gesellschaft“ nicht nur als charakteristisch erwiesen, sondern auch als geeignet für die Pointierung des Theorieproblems, dem sich Soziologie von Grund auf konfrontiert sieht.

Bei der Bewältigung des neuralgischen Problems soziologischer Theoriearbeit lassen sich auf einer ersten Ebene Theoriemodelle danach unterscheiden, ob sie die Dimension „Individuen“ exkludieren oder inkludieren, ob sie anthropozentrisch angelegt sind oder nicht. Bei den Modellen, welche die Dimension „Individuen“ inkludieren, lassen sich wiederum charakteristische Unterschiede ausmachen, wie die Dimension „Individuen“ eingearbeitet wird. Für beide Versionen, sowohl für die Exklusionsmodelle als auch für die Inklusionsmodelle, wurden charakteristische Theoriebauten ausgewählt.

Weil hinter den Bauarten „Exklusion“ und „Inklusion“ Theorieentscheidungen ste-

---

hen, wird dem Kapitel 5. „Theoriemodelle in der Soziologie“ ein gesondertes Kapitel 4. „Problemstellung als Theorieentscheidung“ vorgeschaltet.

Weil festzustellen ist, dass in Veröffentlichungen zu soziologischen Theorien die Ausdrücke „Paradigma“ und „Theorie“ häufig recht lax, um nicht zu sagen wild durcheinander verwendet werden, und weil sich in der Lehre zeigt, dass Unklarheit über die Abstraktionsebene soziologischer Theoriebildung zur Unsicherheit bei der Beurteilung von Theoriemodellen führt, befasst sich das Kapitel 3: „Mehrebenen-Horizont“ ausdrücklich mit dem Problem der Abstraktionsebenen in der Absicht ihrer Konturierung.

Und schließlich, weil innerhalb der Soziologie umstritten ist, ob die Fragmentierung ihrer Theorielandschaft in heterogene sowohl wie disparate Theoriewelten und -subwelten einen Mangel darstellt, der grundsätzlich durch Unifizierung zu beheben sei, oder ob der labyrinthische Charakter, ob die Heterogenität nicht notwendiger Widerschein ihres Gegenstands, dem die Soziologie angehört, ist; kurz, ob die „Theoriekrise“ irgendwann einmal heilbar ist oder konstitutiv chronischer Natur, eben weil der Vergesellschaftung je schon die Krisenform eingeschrieben ist, wird die Darstellung mit dem Problem der Selbstbeschreibungen der Soziologie eröffnet.

Nicht nur Lehrerfahrungen im Umkreis von Theorievorlesungen bezeugen eine schnell aufkeimende Unlust gegenüber Theorie, einen alsbald sich einstellenden Überdruß, wenn die Palette der Theoriefarben allzu opulent ist, als Überfülle wahrgenommen wird. Die Einstufung von Theorie als *volens* zu absolvierender Ballast, im günstigen Fall als Luxus ohne oder von nur geringem Ausbildungs- und Praxiswert, was immer auch Praxis bedeuten mag, ist dann nicht mehr weit. Vor diesem Hintergrund ist es Intention dieser Publikation, im Wege der Pointierung exemplarischer Theoriemodelle Zugänge und Einsichten in die wissenschaftliche Disziplin Soziologie mitsamt der Relevanz von Theoriearbeit zu befördern, nach Möglichkeit ohne Unlust zu nähren. Nicht vermeiden jedoch lässt sich Reflexionsanstrengung. Die Theorieprobleme (nicht nur) der Soziologie lassen sich nicht vereinfachend schlichten, es sei denn auf das Begreifen dessen, was Vergesellschaftung ausmacht, wird verzichtet. Theorien und Theorieprobleme sind ohne Abstraktionsleistungen und Reflexion nicht mitzuvollziehen.

Zu hoffen ist, dass die Dosierungs- und Pointierungsweise dieser Publikation dazu beiträgt, ihre Funktion zu erfüllen: Qualifizierung, Befähigung zur abwägenden Sondierung der soziologischen Theorielandschaft, der Ortung der Eigenart von Theoriemodellen, endlich zur Urteilsbildung über den Gehalt.